

Volksstimme

Inserate:
Die 66spalt. Zeitzeile kostet 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die folgende Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des Blattes abgegeben
sein. Schluss der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Krausnick, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telefon 1026 - Expedition: Bleichstr. 9, Telefon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Meier.
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main

Nummer 192

Donnerstag den 17. August 1916

27. Jahrgang

Drei Klauseln für den Frieden.

In allen kriegsführenden Staaten fordern politische Gruppen — hier größere, dort kleinere —, daß endlich die verantwortlichen Staatsleiter deutlich sagen, welchem Ziel der schreckliche Krieg diene. Aber nirgends wurde dem Verlangen reinliche Erfüllung. Wohl hat Rußland durch den Mund Sazonows bestimmt und scharf umrissen seine Eroberungsziele genannt; sie hießen: die Meerengen von Konstantinopel und Gallizien, vielleicht noch Stille zwischen Venedig und Triest. Aber Sazonow ist nicht mehr. Gilt sein Ziel noch? Wohl hat Italien von vornherein einen ungebrochenen Eroberungskrieg begonnen: große Stille Land von Venedig und die östliche Adriaküste dazu will es verschlingen. Wohl hat auch die Regierung Frankreichs in aller Form die Rückgewinnung Elsass-Lothringens als ihr Ziel bezeichnet. Aber England? England, die stärkste Kraft der Entente, kam bis heute nicht hinaus über die unbestimmteste aller Formeln; nur das eine sagt Englands Regierung klar: Deutschland muß niedergebzwungen werden!

Gegen Eroberungs- und Niederwerfungspläne steht das deutsche Volk geeint zusammen, aber die Pläne der Feinde entheben uns nicht der Pflicht, selbst zu sagen, welche Ziele Deutschland dem Kriege steckt. Mit der Bestimmtheit und Klarheit, die jede Mißdeutung ausschließt, muß zum Ausdruck kommen, daß das deutsche Volk gleich weit entfernt ist von einer willkürlichen Gewalt- und Eroberungspolitik, wie von verzagendem Ergeben in Gewaltpläne der Gegner. Wie vom ersten Tage der Krieg unseren Volksmassen war die Einsetzung aller Kräfte zur Verteidigung und Selbstbehauptung, so soll nach ihrem Willen nicht einen Tag länger Krieg geführt werden, wenn dieses Ziel erreicht ist. Unter Abweisung aller Eroberungspläne stehen wir ein für

Unversehrtheit des Reichsgebietes. Erhaltung der politischen Unabhängigkeit. Wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit.

Für dieses Programm können wir ehrlich streiten, redlichen Herzens jedem Kriegsgegner die Hand darreichen: Schlage ein, wir fordern nicht mehr, als wir auch gewähren! Und wie solche Redlichkeit, solch ernster Wille, das Lebensrecht aller Völker zu achten, dem deutschen Volksgenossen die sittliche Kraft gibt, der nationalen Selbstbehauptung sich weiter zu widmen, für sie die schwere Kriegsbürde weiter zu tragen, so gibt derselbe ernste Wille uns das Recht, den Anhängern üben Machtstrebens, den Eroberungspolitikern, die das Lebensrecht anderer Völker herabwürdigen und verkürzen möchten, entgegenzutreten und sie anzuklagen als Verlängerer dieses schaudervollen Krieges, der Millionen Menschen verschlingt.

Kein Friede um jeden Preis, kein Friede, der unser Volk zum Schemel der Größe fremder Mächte macht. Der Friede, sobald der Feind willig ist, die drei Klauseln zu erfüllen.

Oder ist etwa nicht an dem, wie wir sagen, steht es etwa gar so, daß mit Recht die Eroberungspolitik auf darauf berufen, die wahre Meinung der Volksmehrheit sei auf ihrer Seite?

Wie lernt man die Volksmeinung kennen?

Indem man sie sich aussprechen läßt!

Ist es heutzutage nicht möglich, den kräftigsten politisch regsamsten Volksteil zur Aussprache zu berufen, weil er an den Grenzen steht, so ist doch möglich, die Volksmassen daheim, die ununterbrochen mit den Kriegern Fühlung halten, zu hören. Die deutsche Sozialdemokratie schafft Gelegenheit dazu! Sie ladet ein zu einer

Massenpetition an den Kanzler.

Eine Massenkundgebung soll ausdrücken, ob wahr ist, was erobertungsklüsternde Politiker behaupten: daß des Kanzlers Kriegswille dem Volk viel zu schwächlich, seine Kriegsziele bei weitem unzulänglich seien, oder ob nicht vielmehr das Volk hinter dem Begehren der Sozialdemokratie steht, die vom Kanzler verlangt, er solle bestimmter als bisher das Kriegsziel so bezeichnen, wie die drei Klauseln der Petition es ausdrücken. Deutlich muß die Volksmasse sprechen, daß sie nicht gewillt ist, Deutschland auf eine Bahn treiben zu lassen, die den Kriegsschrecken unendlich verlängern müßte und am deren Ende mit Gewißheit der Keim zu baldigen neuen Kriegen emporwuchern würde.

Der deutsche Volksgenosse verteidigt das Reich gegen Vergeßlichkeit. Er will nicht vergeßlicht werden. Er will auch selbst nicht vergeßlicht werden!

Wer diesem Ziel zustimmt, wer mit Kraft das Streben nach einem baldigen Frieden unterstützen will, der unterschreibt die ausliegende Petition!

Hunderttausende von Unterschriften müssen in wenigen Wochen im ganzen Deutschen Reich die Petition für den Frieden bedecken, die wir an den Reichskanzler richten und die von jedem volljährigen Bürger ohne Unterschied des Geschlechts, des Glaubens und der Partei unterschrieben werden kann, sofern er den baldigen Friedensschluß fördern will.

Welcher Bürger würde nicht einen schnelleren Frieden jeder Eroberung vorziehen!
Welche deutsche Frau wird uns nicht helfen, wenn es für den Frieden gilt!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)
Großes Hauptquartier, 16. Aug. (W. B. Antik.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auch gestern war die Geschäftstätigkeit an der Front südöstlich von Arras lebhaft.

In der Gegend von Pozieres setzten die Engländer ihre erfolglosen Angriffe bis zum gestrigen Morgen fort. Tagsüber unternahm ihre Infanterie nichts. Ein nächtlicher Angriff südlich von Cuvillers gescheitert.

Bei Soulin-sous-Touvent (Niedergelände) lebte das beiderseitige Feuer im Zusammenhang mit einem erfolglosen französischen Gegenangriff vorübergehend auf. Südlich von Reims wurden die feindlichen Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Ostfront vom Meer bis in die Gegend nördlich des Dnjestr keine besonderen Ereignisse.

Abteilungen der polnischen Legion machten in der Gegend von Sulewice einen kurzen erfolgreichen Vorstoß.

Deutsche Kommandos haben südlich von Risselin russische Vorposten auf und brachten 1 Offizier, 163 Mann gefangen ein.

Nördlich des Dnjestr haben die Russen nach den künftigen Schlappen vom 14. August gestern nur vereinzelt und mit schwachen Kräften ohne jedes Ergebnis angegriffen.

In den Karpaten sehen sich unsere Truppen in Besitz der Höhe Stara Bipejuna nördlich vom Capul.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Südlich des Dajran-See wurde ein Angriffsvorstoß einiger französischer Bataillone leicht durch Feuer abgewehrt.

Oberste Seeresleitung.

Von der italienischen Front.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht vom 16. August meldet: Im Góraszischen wiederholte der Feind seine heftigen Angriffe auf unsere Höhenstellungen südlich der Linie Saltona-Bertolba und bei Oppachiafella. Fast überall konnte der Ansturm schon durch Feuer abgewiesen werden. An einzelnen Stellen aber, wo es den Italienern gelang, in unseren vordersten Gräben Fuß zu fassen, waren sie durch Gegenangriff bald hinausgeworfen. So blieben wieder alle Stellungen fest in Händen unserer Truppen, die dem Feind schwere Verluste beibrachten und 480 Gefangene, darunter ein Oberleutnant und 7 andere Offiziere, 6 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer abnahmen. Das Feldjäger-Bataillon Nr. 2 und Abteilungen der Infanterie-Regimenter Nr. 24 und Nr. 48 verdienten sich in diesen Kämpfen besonderes Lob. — Bei Ragusa scheiterte ein Vorstoß einiger Kompanien an den Hindernissen unserer Stellung. — An der Dolomitenfront schlug die Befestigung unserer Aufreißungs-Stellung einem Angriff im Sandgemenge ab. — Gegen den Abschnitt Monte Zebio-Monte Interrotto gingen nach lebhaftem Artillerie- und Minenwerferfeuer schwächere feindliche Abteilungen vor, die leicht abgewiesen wurden.

Ereignisse zur See.

In der Nacht vom 14. auf den 15. vollführte ein See-Flugzeuggeschwader einen Angriff gegen Balona. Es wurden Volltreffer in einer Küstenbatterie, in Barackenlagern, in einem Lagerhaus und auf einem Schiff erzielt. Zahlreiche Brände erzeugt. Trotz heftiger Abwehr sind alle Flugzeuge unversehrt eingedrungen. Am 14. d. M. vormittags haben 7 feindliche Seeflugzeuge, größtenteils französische, unter Schutz von 3 französischen Kampffliegern und gedeckt durch feindliche Torpedoeinheiten und Motorboote, welche sich in hoher See hielten, Triest angegriffen. Eigene Flugzeuge stiegen zur Bekämpfung auf. Vizeadmiral Vansledright im Luftkampf ein feindliches Flugzeug zum Niedergehen mitten im Golfe; dessen Ansätze dürften verwundet sein. Er verfolgte sodann ein zweites und brachte es im Luftkampf zum jähen Absturz bei Miramare. Die Fallschirme fanden dabei den Tod. Das ganz zertrümmerte Flugzeug Sba. 308 wurde von uns eingebracht. Die feindlichen Flieger warfen mehrere Bomben über den Hafen ab, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Soweit bekannt wurden 2 Personen getötet, eine schwer, eine leicht verwundet.

Flottenkommando.

Rom, 16. Aug. Amtlicher Bericht. Auf dem Karst und im Hügelland südlich von Görz heftige Artillerie- und Bombenverfechtung. Angriffe unserer Infanterie brachten uns in den Besitz von feindlichen Gräben auf den Hängen des Monte Racina auf dem Nordrande des Karst und in der Umgebung von San Catherine und San Marco, südlich von Görz. Wir nahmen dem Feind 33 Gefangene, darunter 11 Offiziere ab. Auf der übrigen Front haben wir die üblichen kleinen Angriffe des Feindes abgewiesen. Auf dem Plateau von Schleggen gelang es unseren Abteilungen, in Sch-

tigen Ansturm in einige feindliche Gräben an den Abhängen des Monte Rodinigh einbringen. Unter heftiges feindliches Artilleriefeuer genommen, feierten sie unbeschädigt in die eigene Stellung zurück, nachdem sie die Verteilungseinrichtungen des Feindes zerstört hatten und brachten einige Gefangene mit. Eines unserer Luftgeschwader, bestehend aus 14 Caproni-Liegern, warf gestern in Begleitung von vier Transportflugzeugen auf Eisenbahnen und militärische Anlagen in der Umgebung der wichtigsten Bahnhöfe Brescia und Dornberg Bomben. Unsere Flieger warfen 90 minenähnliche Bomben und ungefähr 2½ Tonne hochexplosive Stoffe auf ihre Ziele. Das erzielte Ergebnis war sichtlich sehr befriedigend. Obwohl sie von zahlreichen Maschinengewehren unter Feuer genommen wurden, kehrten unsere Flugzeuge alle nach ihren Stützpunkten zurück.

Vom See- und Handelskrieg.

Ueber Formen des Unterseesekriegs.

Im englischen Unterhause wandte sich Lord Sydenham an die Regierung mit der Bitte um Aufklärung, ob die deutschen U-Boot-Kommandanten sich an die im Mai in Amerika gegebene Erklärung hielten, ohne Warnung künftighin keine Schiffe zu versenken. Er fragte zu gleicher Zeit, ob dieselben Bedingungen auch für Österreich-Ungarn im U-Boote-Kriege gelten. Lord Crewe antwortete, daß seit Mai 4 englische und 3 neutrale Schiffe ohne Warnung von U-Booten versenkt worden seien, die man mit einiger Sicherheit als deutsche bezeichnen könne. Darin liege offensichtlich eine Verletzung des deutschen Zugeständnisses Amerika gegenüber und es schwebte augenblicklich zwischen den Verbündeten Verhandlungen über geeignete Repressalien, nach deren Feststellung werde die englische Regierung im Stande sein, eine Erklärung über Englands Pläne und deren unmittelbare Verwirklichung abzugeben.

Um Fracht.

London, 16. Aug. Meldung des Reuterschen Bureaus. Carlton fragte im Unterhause, welche Schritte die Regierung in der Angelegenheit der Ermordung Frachts zu tun gedenke. Asquith antwortete: Die Regierung ist entschlossen, daß dieses Land die Wiederaufnahme des diplomatischen Verkehrs nach dem Kriege nicht dulden wird, bis Genugtuung für die Ermordung Frachts gegeben ist. Einige uns Verbündete haben unter Brutalitäten zu leiden gehabt, die sogar noch ärger und zahlreicher waren, als die uns durch das Vorgehen der deutschen Behörden zugefügt. Wir beraten mit ihnen über die besten und wirksamsten Schritte, die unternommen werden können und darüber, welche Bedingungen wir bei Friedensschluß aufstellen müssen, um uns die Genugtuung zu sichern, die die Gerechtigkeit verlangt. (Lebhafter Beifall.)

Wiederhandlung Hollands.

England hat in großer Zahl aus seiner Küste holländische Fischerboote festgenommen und in englische Gefangenenschiffe. Dort sind die internierten harmlosen Fischer schlummernd daran wie Gefangene. Einer der Fischer schrieb nach Hause: Wir haben erst 17 Tage in Leith gelegen und sind nun hierher geschleppt worden. Wir liegen hier mit 21 Fahrzeugen, aber wir dürfen nicht an Land und dürfen lediglich an dem Rande des Ufers stehen. Wenn man etwas benötigt, muß man es von den Soldaten besorgen lassen. An Bord geht es knapp her. Heute ist es schon neun Wochen her, daß wir festgehalten werden und es beginnt nun, recht knapp zu werden. Jeder haben wir auch nicht mehr. Alles ist aufgebraucht. Wir verdienen keinen Cent und sitzen mit unserer kostbaren Fracht Seringe, die nun auch immer schlechter wird, hier auf. Die ganze Geschichte hängt mir zum Hals heraus. Wenn ich nach Hause komme, werde ich so mager sein wie ein Rindchen.

Skandinavisches.

Kristiania, 16. Aug. (W. B. Nichtamtlich.) Der Justizminister hat die Polizeibehörden der Hafenstädte angewiesen, zu untersuchen, ob einlaufende Handelschiffe bewaffnet sind und wenn dies der Fall ist, sie durch die Militärbehörden untersuchen zu lassen, bevor sie die Erlaubnis zum Auslaufen erhalten.

Stockholm, 16. Aug. Meldung des Schwedischen Telegraphen-Bureaus. Infolgedessen der durch die deutsche Verord-

nung vom 22. Juli eingeführten Veränderungen der deutschen Bestimmungen über Bannware, haben sich die schwedische, dänische und norwegische Regierung, die der Ansicht sind, daß jene Veränderungen in mehreren wesentlichen Punkten nicht mit den anerkannten völkerrechtlichen Grundsätzen übereinstimmen, vorbehalten, durch ihre Vertreter in Berlin Anträge zu stellen, zu deren Anwendung die Veränderungen Anlaß geben können.

Schwierige Lage der Schweiz.

Die ablehnende Haltung der Schweiz gegenüber den Wünschen und Bedürfnissen durch die Entente hat in der Schweiz eine Stimmung geschaffen, die in der „Neuen Zürcher Ztg.“ sich so ausdrückt: „Zwischen dem militärischen Druck, den Anfang August 1914 Deutschland auf Belgien ausübte, und dem wirtschaftlichen Druck, den die Verbündeten in steigendem Maße uns gegenüber in Anwendung bringen, besteht nur ein Grad, kein Wesensunterschied. Auf dieser Seite so gut wie auf jener wird Realpolitik getrieben; nur völlige Verblendung kann sich länger der Erkenntnis verschließen, daß nicht Rücksichten, sondern lediglich Umstände uns bis jetzt vor dem Schicksal Belgiens bewahrt haben. Wenn wir uns nicht endlich im ganzen Lande darnach richten und schon aus Gründen nationalen Stolzes eine wirkliche Neutralität beobachten, so werden wir nicht verstehen, durch den Schein der Lächerlichkeit hindurch, der uns heute in bedenklichem Maße umspielt, auch noch in den Ruf der Dummheit zu geraten.“

Der Zürcher Korrespondent der „Gazette de Lausanne“ schreibt zu den kommenden wirtschaftlichen Verhandlungen mit Deutschland, es sei nicht schwierig, festzustellen, daß das Fehlschlagen der Zürcher Verhandlungen den Sympathien der deutschen Schweiz für den Verband einen schweren Schlag versetzt habe und zwar in einem Augenblick, wo ein Umschwung in der Stimmung sich bereits geltend gemacht hatte. Der allgemeine Ton der Zürcher Pressekommentare sei um so enttäuschter, als man in der deutschen Schweiz gewisse Hoffnungen hatte, die man in anderen Landesteilen nicht hegte. Deutschland habe ungewissheit einen diplomatischen Erfolg davongetragen, den es jetzt bestärken oder vernichten könne. Falls aber Deutschland die Drohungen seines Ultimatus zur Durchführung brächte, würde die Lage sich wieder zu Gunsten der Alliierten verschieben, was nicht im Interesse der Mittelmächte läge.

Der Berner „Bund“ schreibt zur Kohlenversorgung der Schweiz: In einer Zürcher Meldung wird berichtet, die Ententevertreter hätten den schweizerischen Vertretern bei den letzten Verhandlungen erklärt, für den Fall, daß Deutschland die Kohlenlieferung einschränke oder einstellen werde, sei die Entente bereit, zu prüfen, unter welchen Bedingungen die Kohlenversorgung der Schweiz gesichert werden könne. Andererseits habe eine Ententeacht bereits beschlossen, der Schweiz bedeutende Sendungen Kartoffeln zu überlassen. Hierzu bemerkt der „Bund“: Die Prüfung der Bedingungen, unter denen die Schweiz mit englischer Kohle versorgt werden konnte, wird uns erleichtert durch die Lage, in die Italien geraten ist.

Zum Zensurprotest Gerards.

Durch eine dem Vertreter der „Voss. Ztg.“ gewährte Unterredung erfährt man jetzt vom amerikanischen Votschatter Gerard in Berlin, daß er nicht eben Zensurverleumdungen für die hinausgehenden Berichte amerikanischer Zeitungsberichterstatte für wünschenswert angesehen hat. Er erkennt vielmehr an, daß die von den amerikanischen Berichterstatte in Deutschland nach Amerika gesandten Berichte stets die Lage in Deutschland wahrheitsgemäß darstellten, daß diese Berichte seiner Meinung nach den besten Traditionen ehrenwerter Zeitungsberichterstatte treu geblieben sind, sowie, daß nur in wenigen Fällen in der vergangenen Zeit sachliche Einwirkungen des deutschen Zensors auf ihre Telegramme zu seiner Kenntnis gekommen sind. Wohl aber sei es vorgekommen, daß Berichten von amerikanischen Zeitungen an ihre Berichterstatte in Deutschland nur verstümmelt ankommen seien und dadurch seien diese Berichterstatte nicht in der Lage, klar zu sehen, wie die Dinge in Amerika liegen. „Wenn die hiesigen Korrespondenten nicht lückenlos erfahren können,

was in Amerika vorgeht, sind sie auch nicht in der Lage, die amerikanische öffentliche Meinung einwandfrei zu informieren.“

Wegen der Beschwerden gegen die englische Zensur hat Gerard seiner Regierung die folgende Note gesendet: „Die amerikanischen Korrespondenten in Berlin haben mich ersucht, bei der amerikanischen Regierung anzufragen, ob es ihr möglich sei, Erleichterungen zu verschaffen, um zuverlässige Nachrichten nach Amerika hinüberzubringen, und zwar in einer solchen Form, die von der britischen Zensur nicht gesteuert erscheint. Es ist nämlich seitens der Korrespondenten festgestellt, daß einige ihrer Telegramme bezüglich militärischen und politischen Vorkommnisse entweder verspätet oder verstümmelt angekommen sind, oder auch seitens der britischen Zensur vollständig unterdrückt wurden.“

Und die amerikanische Regierung antwortete Gerard: „Der amerikanische Votschatter in London ist durch das Staatsdepartement angewiesen worden, die Klagen der amerikanischen Presse in Berlin zur informatorischen Kenntnis der amerikanischen Regierung zu bringen.“

Herr Gerard hat sich also in der Hauptsache nur als Briefträger betätigt. In London hat man jetzt eine amerikanische Note mehr, — im übrigen wird alles beim Alten bleiben.

Englands Rüstungsleistungen.

London, 16. Aug. Meldung des Reuterschen Bureaus. Der Munitionsminister Montague gab im Unterhause eine Rede über die Tätigkeit der Munitionsabteilung. Er hob dabei hervor, daß das Ergebnis der Herstellung von 1850 Millionen Granaten im Jahre 1915 und 1916 6½mal so groß sei, wie das des vorhergehenden Jahres, das an Feldhaubitzen achtmal größer als das für 1914 und 1915 und das der ersten Juniwoche 27mal größer als das der entsprechenden Woche des Vorjahres war. England stelle jetzt in einem Monat doppelt so viel schwere Geschütze her, als es im Kriegsausbruch besaß. Die wöchentliche Herstellung an Maschinen, gewehren seit Schaffung der Munitionsabteilung sei um das Sechsfache gestiegen, Gewehre und Maschinengewehre für das Heer könnten völlig aus den heimischen Quellen ergänzt werden. Die wöchentliche Erzeugung von hochexplosiven Stoffen sei jetzt 60mal größer als zu Beginn 1914/15.

Montague wies ferner auf die große Menge von Munition und Geschützen hin, die England einschließlich Kaniblen, Gewehren und Granaten an die Alliierten liefere. Darüber hinaus habe England an Frankreich ein Drittel der eigenen Erzeugung von Geschützen und Kaniblen für ihre Munition das notwendige Metall in einem Umfange von sechs Millionen Pfund Sterling monatlich. Die britischen Munitionsarbeiter könnten überzeugt sein, daß auch sie einen Anteil an den ruhmreichen Siegen Englands, Frankreichs und Italiens hätten.

Montague betonte ferner, daß die Hälfte der technischen Hilfsmittel des Landes für die Flotte in Anspruch genommen würde, aber England ausschließlich werde alle Bedürfnisse der Alliierten befriedigen können. Die vorbereitende Beschickung in der Woche vor dem Angriff hätte zusammen mehr Munition gefordert, als während der ersten elf Monate des Krieges bereitgestellt wurden. Die Gesamtsumme an schwerer Munition, die während derselben Monate erzeugt worden sei, genüge jetzt nicht mehr für die Beschickung eines einzigen Tages. Montague ging auf die Verhältnisse ein und sagte dabei, 45 000 Soldaten seien für die Herstellung von Munition beurlaubt. Das Jahr vorher seien 635 000 Soldaten damit beschäftigt gewesen, aber heute seien es 2 Millionen, darunter 400 000 Frauen.

Rumänischer Wetterbericht.

Sofia, 16. Aug. (W. B. Nichtamtlich.) Seit vier oder fünf Tagen ist das rumänisch-bulgarische Verhältnis freundlicher geworden. Günstig wird die Bereitwilligkeit der rumänischen Regierung hinsichtlich der raschen Abwicklung der längst ausstehenden Warenanstandsabkommens beurteilt, nach welchem Bulgarien Salz und Petroleum von Rumänien, dieses dagegen Tabak aus Bulgarien erhält. Die rumänischen Delegierten sind bereits gestern hier eingetroffen. Die Verhandlungen rumänischer Diplomaten zufolge, kann schon auch die Frage des Austausches anderer Artikel an die Reihe kommen. Der in Regierungskreisen herrschende Optimismus begründet sich natürlich nicht bloß auf den Abschluß und die Durchführung des Warenanstandsabkommens. Der wichtigste rumänische Gesandte de Russi ist gestern nach Bukarest abgereist. Er kehrt nach 10 Tagen wieder hierher zurück.

Genilleton.

Vösartige Behandlung von Kriegsgefangenen.

Nachdem viele deutsche Soldaten und Offiziere aus französischer Kriegsgefangenschaft nach der Schweiz gebracht worden sind, erfährt man manches sehr Un erfreuliche von der Behandlung, der sie in Frankreich als Verdammte ausgehört waren. Besonders Offizieren ist es bitterböse ergangen. Als Probe geben wir aus der „Nöln. Volkszeitung“ wieder, wie ein Offizier, der am 8. Juni 1915 im Briesterwald schwerverwundet in Gefangenschaft fiel, seine Eindrücke schildert:

Kaum im Sanitätsunterstand angekommen, fielen Leute über mich her und rissen mir die Kleiderstücke herunter, zogen mir mein Bruststück aus der Tasche und schnitten mir einige Ärmel vom Rock ab, sogar meine Hosentaschen nahm mir ein Soldat weg. Als ich mit einem Rotbandverband versehen worden war, wurde ich, obwohl ich nicht mehr gehen konnte, unter Drohungen und Kolbenstößen durch den Laufgraben getrieben. Teilweise bin ich auf allen Eiern gekrochen, da es mir nicht mehr möglich war, so schnell, wie ich getrieben wurde, zu gehen. Im Regimentsunterstand nahm mir der Oberst vom Regiment 167 alle meine Sachen ab, wie Zigarettasche, Zigaretten, Schere usw. mit der Zuficherung, daß mir diese später durch die Brigade wieder zugehört würden. Nach dem ersten Verhör wurde ich wieder mit Kolbenstößen aus dem Graben nach hinten getrieben, wo ich ungefähr 20 unserer Leute antraf. Man stellte mich vor meine Leute und befahl mir, vorweg zu marschieren, was mir, da ich vor Schmerzen nicht mehr gehen konnte, und ich fast ohnmächtig war, nicht möglich war. Zwei von meinen Unteroffizieren stützten mich, und so setzte ich mich auf den Weg. Nach kaum hundert Schritten war es mir nicht mehr möglich, zu gehen. Die französischen Soldaten lachten und stießen mich mit dem Kolben. Ein Artillerieoffizier, der dieses sah, befahl den Leuten, mich zurückzulassen, und brachte mir einen Stuhl und Wasser. Nach einer Viertelstunde wurde ich auf einen Sanitätsstrecken geladen und hier in die Nähe von B. gebracht. Gestützt auf einen französischen Soldaten, wurde ich nach B. hineingebracht und von den Soldaten und der Bevölkerung mit wildem Lärm empfangen. An der Verbandstube wurde mein Verband erneuert. Schon während des Verbandens kam der Dolmetscher, Oberleutnant Michel vom Armeekorpskommando, und benahm sich sehr fleischhaft. Er befehlte und demütigte mich dauernd. Nach dem Verbanden wurde ich unter furchtbarem Gebrüll, Beschimpfungen, Beleidigungen nach einer

Schule gebracht. Auf dem Hof der Schule befanden sich meine Leute. Als ich, gestützt auf einen französischen Soldaten, in den Hof hineinkam, begrüßte ich die dort anwesenden Offiziere durch Verneigen, da ich mich mit den Händen stützen mußte. Kaum hatte ich den Hof betreten, so schloß mich einer auf deutsch an: „Sind Sie Offizier, so grüßen Sie gefälligst!“ Mit meinen Leuten durfte ich nicht mehr sprechen und mußte stundenlang auf einer sehr niedrigen Bank sitzen, so daß ich vor Schmerzen fast ohnmächtig wurde. Der Dolmetscher ließ mich verschiedentlich rufen und überhäufte mich mit Schimpfungen und Beleidigungen. Unseren Kaiser beschimpfte er in gemeiner Weise. Als ich ihm auf alles sehr entschieden entgegnete, die Beleidigungen zurückwies und ihm Beispiele der französischen Kriegsführung nannte, drohte er mir mit den Worten: „Nehmen Sie sich in Acht, sonst lasse ich Sie vor die Gewehre stellen.“ Ungefähr dieselbe Drohung hatte er Herrn Hauptmann H. gegenüber gebraucht, der am 27. Mai 1915 im Briesterwald gefangen genommen war.

Gegen 11 Uhr nachts war ich endlich erlöst und wurde auf die Straße gebracht. Da es regnete, mußte ich mit dem Regen in ein Haus gehen. Kaum hatte ich dieses betreten, so war ich auch schon von Soldaten umringt und mußte wiederum die furchtbaren Beleidigungen über mich ergehen lassen. Ein Soldat spie mir ins Gesicht. Einer gab sich als Arzt aus und wollte meinen Verband sehen. Bei dieser Gelegenheit verschwand mein Rock und Mütze. Der Rock habe ich wiederbekommen, aber fast alle Ärmel waren abgerissen. Als endlich das Auto kam, war es mit verwundeten deutschen Soldaten besetzt. Ich mußte mich mit meiner Wunde (etwa 25 Zentimeter lang am Arm rechts) auf den Boden setzen. Als ich einige Häuser weit gefahren war, wurde das Auto angehalten, ein Soldat setzte sich auf den Boden und ich mußte während der zweistündigen Fahrt auf dem Trittbrett stehen. Gegen 1 Uhr kamen wir in einem Clappennetz an. Die Behandlung war sehr roh. Den Leuten wurden die Kleider ohne Rücksicht auf die Wunden vom Leibe gerissen, so daß sie aufschrien vor Schmerzen. Bewußtlos wurden sie nicht. Ich wurde mit vier Mann in ein nicht geheiztes, enges Zimmer gebracht und dort zwei Tage ohne Verpflegung liegen gelassen. Das geronnene Blut und der Eiter verpesteten am nächsten Tage einen furchtbaren Gestank, so daß man kaum atmen konnte. Am übernächsten Tage wurde mein Verband erneuert. Da die Leute mit Knochen, Zungen und Kopfgeschüssen sehr über Schmerzen klagten und teilweise starben, hat ich den Arzt, daß man sie neu verbinden möchte, worauf mir geantwortet wurde: „Das ist meine Sache.“ Abends teilte man mir mit, daß ich zwei Mann gefangen seien. Am 11. Juni 1915 morgens wurden die Mannschaften endlich mit einem neuen Verbande versehen und in ein Auto gebracht. Ich mußte mich ankleiden und ohne Hilfe die Treppe hinuntersteigen. Als ich, auf die Nähe

beizend, beim Arzt vorbeiging und ihm „Guten Morgen“ sagte, erwiderte er mir höhnisch: „Deutschland, Deutschland über alles.“ Wir wurden mit einem amerikanischen Auto, ich wieder auf dem Boden, nach Versailles gebracht. Hier kamen wir in ein Zelt und wurden hundstundlang von den französischen Soldaten und Beobachtern verhöhnt und bedroht, daß ich sterbe, man würde uns bringen. Mittags hatte ich ein Brot, das in Heidelberg stammte, in sein Zimmer, in dem ich noch zwei Kerge und ein Oberleutnant vom Regiment 167 befanden. Alle bewunderten Deutschland. Um 4 Uhr Abfahrt nach Toul. Der mich begleitende Oberleutnant war sehr freundlich, er gab mir Zigaretten, Schokolade und Wein. In Toul, auf dem Bahnhof, wurden wir in einem Schuppen untergebracht. Wir mußten während der ganzen Nacht auf den harten Tragsäcken liegen. Bei Anbruch des Tages mußten wir aufstehen. Man führte mich zum Abort. Ich sah die Tür, welche sofort wieder geschlossen wurde, damit die Posten aufpassen konnten. In den Schuppen drängten sich die Soldaten, so daß wir kaum Platz auf der Bahre hatten. Gegen 12 Uhr nachts kamen einige Soldaten an unsere Bahnen und versuchten, sich mit uns zu unterhalten. Einer fragte mich in gutem Deutsch: „Bist du noch nicht tot, du Lump, wo hast du denn das getrieft? Es hätte viel schlimmer kommen müssen.“ Auf meine Frage, woher er so gut Deutsch spreche, antwortete er mir stolz: „Ich bin in Straßburg gewesen.“ Am nächsten Morgen wurde ich in das Hospital gebracht, wo ich den Leutnant 11. antraf. Wir lagen in einer Gefängniszelle und wurden von einem Kriegsgefangenen Franzosen bedient. Die ärztliche Behandlung war sehr gut, das Essen nicht so genügend.

Am 20. Juni wurde ich nach Meuse transportiert. Nachmittags um 6 Uhr wurden wir in Reuschateau ausgeladen und während der Nacht in einem Raum, in dem sich die Latrine befand, untergebracht. Jedermann hatte Zutritt zu uns, obwohl vier Posten bei uns standen. Fünf Kerge kamen nachts herein, ließen mich aufstehen und ließ meinen Verband zeigen, der, trotzdem der Eiter bereits durch den Rock kam, nicht erneuert wurde. Am nächsten Morgen wurden wir weiter transportiert. Unterwegs auf den Stationen wurden immer die Leute herangeführt, um uns an uns zu belustigen. In Dijon war es direkt lebensgefährlich. Der Wache hatte mich beinahe aus dem Wagen geholt als ich auf die Frage: „Klaubbist du noch, daß ich liegen werde?“ antwortete: „Warum soll ich es nicht glauben?“ Meine Leute hatten aber furchtbare Schmerzen. In Chalons sur Saone wurden sie ausgeladen, nur ich allein wurde nach Meuse gebracht. Auf dem Bahnhof wurde ich eine Stunde lang zur Schau gestellt, bis alle Verwundeten weggebracht waren. Jeder Verwundete bekam eine Decke, nur ich nicht. Im Lazarett war die Behandlung von Seiten des Arztes und des Personals sehr gut, ebenso das Essen. Der Posten stand bei mir im Zimmer; eine Gaslampe brannte vor

Bukarest, 16. Aug. (B. B.) Die rumänische Staatsbahn hat mit dem deutschen Stahlwerksverband einen Liefervertrag für 25 000 bis 30 000 Tonnen Eisenbahnschienen für den Bau von Craiova nach Bukarest abgeschlossen.

Was der Poilu „verschlingt“.

Einige interessante Zahlen über den Verbrauch des französischen Heeres an Essen, Kleidung und Munition seit Kriegsbeginn vermittelt uns „Le Radical“ vom 10. August: Seit Kriegsbeginn jeder Soldat einen halben Laib täglich gegessen hat, so macht das bis heute 360 Laib das wären also 1080 Pfund Brot, zu deren Herstellung 10 Pfund Getreide verbraucht worden sind, was einem Aufwand von 2000 bis 2500 Quadratmetern entspricht. Außer dem Brot hat der Soldat 600 Pfund frisches Fleisch verzehrt, was ungefähr einem französischen Ochsen von 840 Pfund entspricht, wovon ihm ein Teil in Form von Fleisch zugute gekommen ist, und ferner einen halben Liter, der als Gefrierfleisch importiert wurde. Er hat außerdem verbraucht: 22 Kilogramm Speck oder Fett, 120 Kilogramm Kartoffeln, 36 Kilogramm getrocknetes Gemüse, 10 Kilogramm Teigwaren, 2 Kilogramm Nüsse, 18 Kilogramm Zucker, 43 Kilogramm Jodur, 29 Kilogramm gerösteten Kaffee. Sein Verbrauch an Tabak beläuft sich auf 11 Kilogramm, 110 Zigaretten zu 100 Gramm und der Verbrauch an Wein 800 Liter oder zwei Fäß. In allen diesen Zahlen sind die Extrazufuhren auf Kosten der Kommande nicht enthalten. Was die Kleidung anbetrifft, so hat in den zwei Jahren durchschnittlich jeder Soldat 3 bis 4 Röcke, 4 Hosen und 1 Paar Stiefel verbraucht. Es sind also bis zum 1. Mai 1916 75 Millionen Meter Tuch von 140 Zentimeter Breite verbraucht worden, also genug, um beinahe zweimal die Erde um zu umwickeln. Nehmen wir an, daß der Meter 8 bis 10 Franken kostet, dann beläuft sich das Material allein auf 600 Millionen Franken. Um Röcke und Hosen für nur 100 000 Mann herzustellen, benötigt man die Wolle von 75 000 Schafen!

Die Kosten der Ernährung betragen für jeden Krieger Franken pro Tag, die Extrazufuhren nicht inbegriffen. Ungefähr ebensoviel kostet Kleidung und Ausrüstung. Mantel stellt sich auf 30 Franken, eine Hose auf 12 und ein Paar Stiefel auf 21 Franken.

Hierzu kommt nun noch die Bewaffnung und Munition, die für jeden Mann auf ungefähr 200 Franken beläuft. Die Maschinengewehr ist natürlich 10- bis 15mal mehr wert, als abgezogen von seinem Munitionsverbrauch, der in sich faßt den eines Infanteristen in einem Jahre entspricht. In der modernen Kanone stellt sich jedes Kilo ihres Metalls auf ungefähr 20 Franken, jedoch eine der größeren Kanonen wie etwa 50 000 Franken, ein Feldgeschütz auf 20 000 bis 30 000 Franken und eine der schweren weittragenden Geschütze auf 150 000, 200 000 Franken und manchmal noch mehr zu haben kommt.

Die Munitions- und Kriegsmaterial-Fabriken stellen im Vergleich zum August 1914 135mal mehr Maschinengewehre, 300mal mehr Gewehre und 27mal mehr „75er“ her. Die Erzeugung von Pulver hat sich vervielfacht und an Granaten wird jetzt das Achtundzwanzigfache hergestellt.

Die Arbeitsmethoden der „Drei Deutschen“.

Von einem fortschrittlichen Landtagsabgeordneten ist dem „Berliner Tageblatt“ folgendes ihm zugestellte Schreiben übermittelt worden, das offenbar irrtümlich an seine Adresse gelangt wurde:

Sitzungsberichterstattung
aus dem Sachsenwald, die nach Kenntnisnahme zu veröffentlichen ist.

Berechtigter Kampfbanner
Als Postpaket erhalten Sie von einem Ihnen unbekannten Mann eine Partie nationaler Denkschriften. Wir bitten Sie, dieselben am Tage des Empfangs aus dem beiliegenden Betrag mit je 5 Pfennig zu frankieren und die Exemplare zu verschiedenen Stunden in verschiedenen Postämtern und Briefkästen Ihrer Stadt in kleinen Partien aufgeben zu lassen. Jedem wir annehmen, daß Sie sich dieser Arbeit, die zum

ersten Teil während der ganzen Nacht. Der erste Posten redete deutsch an. Am 27. Juli wurde ich nach Cholon für Coonrath. Auf dem Transport war die Beschimpfung wieder sehr stark. Am Lagerort befanden sich 28 deutsche Soldaten, von denen ich jedoch getrennt gehalten wurde. Ungewöhnliche Behandlung war die, Essen gut. Der Platzkommandant, ein sehr netter Mann, der 1870 Kriegsgefangener in Lier war, besuchte mich und sprach mit mir, soviel ich schreiben, wie ich wollte, und in den Hof zu gehen; dies war jedoch nicht möglich, weil die Soldaten mich, als ich mich am Fenster zeigte, mit Steinen bewarfen, anspuckten und beschimpften. Am 31. August wurde ich mit sechs deutschen Soldaten nach Marseille transportiert. Den Weg zum Bahnhof haben wir zu Fuß gemacht. Ich mußte meine drei großen Koffer mit mir tragen, was mir, nachdem ich drei Monate lang gelegen hatte, sehr schwer fiel, so daß ich am Bahnhof völlig erschöpft ankam. Die Soldaten waren selbstverständlich. Verpflegung für die zwanzigköpfige Gruppe gab es nicht, noch langem Warten gab man uns kein Wasser. Kaufen konnten wir nichts. Die Schweizer vom Kreuz freuten sich und die Junge entzogen und machten uns zum Raufen, statt uns etwas zu geben. In Avignon kamen wir zu uns ins Bleich, gaben uns die Hand und stellten uns ein Glas Wein, Zigaretten und Brot zu.

In Marseille auf dem Bahnhof wurden wir mit einem großen Schwall empfangen. Auf den Straßen, überall, floßen die Tränen in unseren Augen. Zunächst wurden wir nach den Postämtern geführt. Hier traf ich einige meiner Leute wieder, die mir ein sehr gutes Bild schiederten. Sehr wenig Essen, viel Arbeit und viele Strafen. Die Unterkunft ist geradezu entsetzlich. 600 Mann auf einem kleinen, abgetakelten Dampfer. In den oberen Kabinen sind die Quartiere und Wohnungen der Franzosen, im Hinterland und ganz unten im Laderaum sind unsere armen Leute untergebracht. Auf schmalen Brettern vier übereinander schlafen die Leute. Die Räume sind so eng, daß beim Essen die Leute nur auf ihren sogenannten Betten Platz haben, Luft kommt in die unteren Räume fast gar nicht. Der Schmutz, der in dem Raum herrscht ist kaum zu beschreiben. Die Leute sagen, daß sie erstickt hätten, den Schmutz zu entfernen, von den Franzosen aber davon abgehalten worden seien, da für solche Sachen keine Zeit sei. Die schwerste und schmutzigste Arbeit müssen unsere Leute machen, dabei bekommen sie in der Woche nur einmal Fleisch und täglich ein Viertel Brot. Sogar unser Sanitätspersonal und unsere Offiziere müssen arbeiten. Von mir verlangte man, ich sollte als Offizier ausweisen, obwohl man mir keine Papiere abgeben wollte. Einige von meinen Unteroffizieren konnten mich ausweisen und ich wurde nach dem Fort San Nicolas gebracht. Hier wurde ich in das Militärgefängnis gestellt. Hier waren 600 Verbrecher und Untersuchungsgefangene aller Ratio-

Wohle des Vaterlandes geschickt, freudig unterzugehen, verbunden mit deutschem Gruß und Handschlag Drei Deutsche.

Die Geldgeber der ominösen „Drei Deutschen“ lassen sich die Vertretung ihrer Interessen immerhin was kosten.

Ein feiner Plan.

Eine ganze Reihe wirtschaftlicher Organisationen haben sich bereits mit der sehr wichtigen Frage der Ueberleitung unserer Kriegswirtschaft in den Friedensbetrieb befaßt. Uebereinstimmung herrscht darin, daß zu diesem Zweck eine mit weitgehenden Vollmachten ausgestattete Behörde geschaffen werden muß. Die Reichsregierung hat auch bereits ein solches Wirtschaftsamt ins Auge gefaßt und den hiesigen Reichstag hat der Reichsminister für Wirtschaftskammer berufen. Darüber hinaus fanden aber auch allerlei Vorschläge auf, die zum Teil sehr bedenklich sind. So nimmt im neuesten Heft des „Wirtschaftsboten“ — Nr. 33 — Amtsgerichtsrat Gustav Schneider das Wort, um den Gedanken der Schaffung eines deutschen Reichswirtschaftsrates zu vertreten. Er stützt sich auf Ausführungen, die der preussische Landtagsabgeordnete Dr. Girsch jüngst gemacht hat und die dahin gehen, daß eine Neuordnung unserer Wirtschaftspolitik nicht dieser oder jener Zufallsmajorität in einer gesetzgebenden Körperschaft überlassen werden dürfe. Herr Schneider bemerkt dazu:

Wenn auch die wirtschaftliche Einheit des deutschen Volkes im ganzen allmählich gehoben werden sollte, so werden gerade unmittelbar nach dem Kriege wirtschaftliche Fragen der schwierigsten Art von Bundesrat und Reichstag beraten und entschieden werden müssen. Außerdem wird es ein frommer Wunsch bleiben, daß die wirtschaftliche Auffklärung der breiten Völkermassen niemals einen solchen Grad erreichen dürfte, daß sie befähigt wären, eine sachlich richtige Entscheidung in den schwierigen Fragen der künftigen deutschen Zoll- und Handelspolitik, des Schutzollsystems, der Handelsverträge, des Zolltarifs usw. zu treffen. Noch viel fragwürdiger ist es, ob die wirtschaftlich durchgebildeten Wähler bei der Wahl mit ihren Stimmen auch durchdringen und ob der von ihnen gewählte Abgeordnete selbst wieder über die nötigen volkswirtschaftlichen Kenntnisse verfügt, um jene schwierigen Fragen mitentscheiden zu können.

Dem Verfasser ist eines sicher: die bisher bestehenden gesetzgebenden Faktoren des Reiches (Bundesrat und Reichstag) können die Aufgaben, die ihnen künftig auf wirtschaftlichem Gebiete gestellt werden, kaum allein lösen. Außerdem befürchtet er, daß noch so gut ausgearbeitete Entwürfe heillos verpuffen werden, wenn sie erst in dem Reichstage hin- und herberaten, in Kommissionen abgeändert und schließlich im Wege des Kompromisses, d. h. in völlig abgeänderter und häufig verkehrter Gestalt angenommen werden.

Diesem Uebelstand soll nun der Volkswirtschaftsrat abhelfen. Ueber seine Zusammensetzung sagt Herr Schneider:

Es bestehen heute außer den Handels- die Landwirtschafts-, Gewerks- und Gewerbetreibenden, die ihre Vertreter wieder in den Deutschen Handelsrat, Landwirtschaftsrat, Gewerks- und Gewerbetreibendenrat entsenden können. Ebenso müßte zur Vertretung der Interessen des eigentlichen Arbeiterstandes, soweit er nicht schon eine solche in den heutigen Gewerks- und Gewerbetreibendenrat besitzt, eine einheitliche Organisation geschaffen werden. Das Nächstliegende wäre, daß man an die bestehenden Gewerkschaften anknüpft. Der Reichstagsabgeordnete Legien hat aber jüngst dem Reichstagsrat gegenüber dessen Frage, ob man nicht eine einheitliche Arbeiterorganisation durch die Begründung eines Reichs- oder Gewerkschaften schaffen könne, eher verneint als bejaht. Wäre hiermit das letzte Wort in dieser Frage gesprochen, so würde man eine solche einheitliche Organisation zur Geltendmachung der rein wirtschaftlichen Interessen des Arbeiterstandes künstlich neu bilden müssen, aber auch ohne große Schwierigkeiten ins Leben rufen können. Von allen diesen Vertretungen müßten die Vertreter der einzelnen Wirtschaftsklassen in den Reichswirtschaftsrat gewählt werden. In welcher Weise und in welcher Zahl die von der Regierung berufenen Mitglieder ausgewählt würden, könnte und müßte geleglich näher festgelegt werden.

Dem Reichstag könnte nach Ansicht des Verfassers der ihm zustehende Einfluß gewahrt werden, wenn ihm die aus dem Volkswirtschaftsrat hervorgehenden Gesetzesentwürfe und Handelsverträge mit fremden Staaten nur zur Annahme oder Ablehnung, jedoch unter Ausschluss jeder Aenderung vorgelegt werden. — Der ganze Plan läuft also darauf hinaus, den Reichstag in den wichtigsten Fragen ausschalten. Schon jetzt wird es als ein großer Uebelstand empfunden, daß der Reichstag die Möglichkeit nicht hat, an Handels-

verträge seine bellernde Hand zu legen, er muß sie annehmen oder ablehnen; Änderungen kann er nicht vornehmen. Für die Schutzgüter wäre diese Neuordnung allerdings außerordentlich erfreulich. Die paar Arbeiter, die in den Volkswirtschaftsrat berufen würden, wären besten Falles eine Dekoration, Einfluß hätten sie selbstverständlich nicht und der Reichstag wäre ausgeschaltet. Dabei wird nur vergessen, daß ein solcher Volkswirtschaftsrat nur geschaffen werden kann, wenn der Reichstag zustimmt, und man mag über die Mehrheit des Reichstages denken, wie man will, aber das darf man denn doch nicht voransetzen, daß sie sich selbst zum fünften Rad am Reichswagen macht und es den verbliebenen Schutzgütern überläßt, zu wirtschaften, so wie sie wollen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Begen Verbreitung von unheimlicher Flugblätter, die sich auf den Krieg beziehen, sind in Bremen kürzlich einige Genossen verhaftet worden. Die Verbreitung geschah kurz nach Kriegsende. Die Genossen sind noch in Haft und die Untersuchung nimmt ihren Fortgang. Nach Genosse Redding wurde nach erfolgloser Durchsuchung seiner Wohnung in Steglitz in militärische Schutzhaft genommen.

Der Leiter des Kriegsgesetzamtes in Tübingen, Dr. Bredt, ist verhaftet worden. Er dürfte an den Getreideschließungen zwischen Westpreußen und Berlin beteiligt sein.

Reinhold Maltersdorff in Tübingen: Montag letzte Nacht im Unterhause mit, daß er seine persönlichen Angelegenheiten über das Frauenwahlrecht, dessen Gegner er früher war, geändert habe. „Dahlgren“ erzählt dazu aus guter Quelle, daß diese Erklärung eine Aenderung der Politik des Reichstages anknüpft. Das Blatt schreibt, Reinkind habe im Kabinett erklärt, daß im Falle einer Wahlreform auch die Frauen das Wahlrecht bekommen müßten.

In Dänemark sind wegen der Schwierigkeiten, die einzelne Parteien dem Verkauf der westindischen Inseln bereiten, Erörterungen zur Schaffung eines Koalitionsministeriums im Gange.

Das amerikanische Repräsentantenhaus nahm das vom Senat bereits angenommene Flottenbauprogramm an. Das Flottenpersonal wird um 7400 Mann erhöht werden. Nach dem für drei Jahre festgelegten Flottenbauprogramm sollen sofort vier Dreadnoughts und vier Schlachtkreuzer gebaut werden. Der Entwurf verlangt für das erste eine Ausgabe von 315 800 000 Dollars.

Geringe Sterblichkeit in Schweden.

Auf dem kürzlich abgehaltenen Kongress der schwedischen Krankenkassen wurde über die sinkende Sterblichkeit in Schweden berichtet. Der Referent, ein Stadtarzt, wies unter anderem darauf hin, daß Schweden, sowie die anderen nordischen Staaten in der Abnahme der Sterblichkeit an der Spitze aller Länder marschierten. Die Sterblichkeitsziffer pro 1000 Einwohner betrug in Schweden im Jahre 1750 27,40, 1801 27,92, 1850 21,69 und 1914 13,82.

Das bedeutet, daß — bei 6 Millionen Einwohnern — gegen das vorige Jahrhundert 126 000 Schweden jährlich dem Leben erhalten werden.

In Deutschland ist die Sterblichkeitsziffer von 28,2 im Jahre 1871 auf 21,3 im Jahre 1900 gesunken, das bedeutet 490 000 jährlich gerettete Leben. Die durchschnittliche Lebensdauer ist in den letzten 50 Jahren um fast 15 Jahre (30 Prozent) verlängert worden.

Die Städte allein bieten noch größeres Interesse. Vor 50 Jahren war die Sterblichkeit in den Städten um 50 Prozent höher als auf dem flachen Lande. Jetzt sieht sie der auf dem Lande ungefähr gleich. Wenn das flache Land eine größere Zahl Lazarette gegen ankommende Krankheiten bekommen würde, so würden die an sich besseren gesundheitlichen Verhältnisse dort sich wieder geltend und durch eine niedrigere Sterblichkeitsziffer bemerkbar machen.

Als Ursachen des Rückgangs der Sterblichkeitsziffer wies der Redner hin auf die verbesserte Gesundheits- und Krankenpflege, die besseren Lebensbedingungen, die Abnahme des Genusses von alkoholischen Getränken und anderes mehr. Vor allem ist aber die Abnahme der Sterblichkeit den Maßnahmen gegen die Verheerungen durch ankommende Krankheiten zuzuschreiben. Früher starben z. B. an Scharlach und Diphtherie achtmal so viel Menschen als jetzt. Der Redner schloß seine Ausführungen mit einem Hinweis auf die große Bedeutung der Krankenkassen im Kampfe gegen Krankheit und Sterblichkeit.

Bücher und Schriften.

Aus Fort und Flur.

Als ein Opfer des Krieges fiel frühe der Dichter Hermann Völs, den man den Dichter der Erde genannt hat. Völs kam aus Westpreußen, aber er verlebte seine besten Jahre im Harndeschen; dort war er bodenständig geworden, hatte das Land durchwandert und sich gewonnen. Völs war der rechte Naturmensch; hellhörig durchstreifte er Feld und Wald, Nied und Heide; was er sah, wurde in ihm lebendig, und er lebte in allem. Die lebende Geduld, die hosen muß, wie sich ganz in Naturbeobachtung versinken will, brachte Völs mit, und so wurde, was er in Naturstudium der Schule gelernt, ihm zum inneren Erlebnis, das er steigerte, höher führte und verdichtete durch neuen Stoff, den er immer wieder beibrachte. In echter Dichtweise, nicht von Gefühlen durchseht, sondern schildernd, daß die Einzelheit im ganzen lebt und in Leben und Bewegung alles vor dem Leser steht, hat uns Völs Bilder vom Treiben freilebender Tiere geschenkt, Bilder nicht nur in der Beschreibung, sondern auch in der lebendigen Annäherung an Photographien, die festhalten, etwa wie das Langhalschen sich im Lager duckt, die Zwergmauslein auf Weidenhalmen karnen, der Kammerling sich sonnt, der Gähler auf dem Waldweg sich, oder irgend eine andere Heilmittel sich unbedacht während der Tierstunde wird offenbart. Denn Völs verstand es, wie mit der Wäpste, so mit der Kamera, das Bild zu beschreiben. Von dem besten nun, was Völs aus der Natur eingelesen und dichtend gestaltet hat, brachte R. Volz's Verlags in Leipzig einen kleinen Sammelband heraus, zu dem Karl Goffel, der bekannte Herausgeber der „Lebensbilder aus der Tierwelt“, ein den Dichter würdigendes Vorwort geschrieben hat. (Das auf gutes Papier gedruckte, 338 Seiten starke Werk, mit dem Bild von Völs und 15 Tierbildern, kostet — auch auf dünnem Papier für den Versand ins Feld — in Pappeband 4 Mark, in Ganzleinen 5 Mark.) „Aus Fort und Flur“ lautet der Titel, und durch Fort und Flur führt es. Ein wunderbares, feines Geschenk; wer selbst der Natur kundig ist, wird jelle Freude beim Lesen der Tiergeschichten empfinden, und dem Stubenhocker wird das Herz weit werden, und es wird ihn hinausziehen, damit er doch wenigstens flüchtig erblide, was Völs so lebendig gesehen und beschrieben hat. Wir haben im Deutschen nichts, was Naturbeobachtung und -schilderung glücklicher und lebendiger dargestellt wäre, ganz wenig nur, was ihm gleichkommt. Al und jung mögen sich daran erheben.

nen eingesperrt. Ich wurde allein in einem großen Raum untergebracht, in dem es von Ungeziefer, Ratten, Mäusen, Fliegen usw. wimmelte. Da meine Wunde noch nicht geheilt war, ging ich ins Revier, um mich behandeln zu lassen. Der Arzt begrüßte mich „Ah, un boche!“ Ein Strafgefangener machte mir einen neuen Verband, der sofort wieder lösting, und meine Wunde fing immer mehr an zu eitern. Als ich am anderen Morgen um einen neuen Verband bat, wurde ich von einem Sergeanten furchtbar angegriffen. Es wurde nun wieder ein schlechter Verband angelegt, so daß ich furchtbare Schmerzen bekam. Am nächsten Tag handelte man mit einer dünnen Wollbinde zweimal um den Leib, daß diese sich wie ein Seil zusammenzog und mit der Wunde der Länge nach aufschlitzte. Das Essen war überhaupt nicht zu genießen. Es wurde mir in einem völlig verrosteten Kaff gegeben. Schlafen war wegen des Ungeziefers nicht möglich. Spazierengehen sollte ich mit anderen Gefangenen zusammen, unter diesen befanden sich sogar zwei Mörder. Leutnant R. und B., welche vor mir in dem Gefängnis waren, sind mit 14 Tagen Arrest bestraft, weil sie einen Sergeanten auf dem Fort nicht begrüßt haben.

Auch auf Korkila erlebte der Offizier viel Böses; allerdings war dort der Kommandant des Lagers, ein französischer Major, ein sehr anständiger Herr; er vermachte sich aber gegen die Niedertracht der anderen Offiziere nicht durchzusetzen.

Diese und manche andere Schilderung zeigt leider, daß die bössartige Stimmung der ersten Kriegsmonate noch nicht völlig geschwunden ist.

Frankfurter Theater.

Neues Theater. Herr Fritz Odenat setzt sein Gastspiel in einem Rollenwechsel fort, und zwar in Adelburgs Lustspiel „Der Herr Senator“, der in der Titelrolle den behäbigen und gepreizten alten Hamburger Würbenträger auf die Bühne stellt, in guter Wasse und Mimik, mit der altmodischen Etikette, aber — das Hamburger Blatt ist bei ihm ein Genick von hannoverschem und sächsischem Dialekt. Es gibt doch so viele andere alte Lustspiele, in denen Herr Odenat weitaus bessere Erfolge erzielt und nicht über den Dialekt stolpert. Auch den übrigen Darstellern macht der Dialekt mehr und mehr Schwierigkeiten, sonst ist die Aufführung recht flott und lustig, die Inszenierung und Ausstattung ausblühend, in einem hübschen Rahmen gefaßt. Das Publikum nahm die Darbietungen mit viel Beifall auf.

Neues aus aller Welt.

Anerkennung einer braven Tat.

Der Kriegsgefangene Fritz Vogt aus Mannheim von der 8. Kompanie des Grenadierregiments Nr. 110 hat im September 1915 im Departement Vendée unter eigener Lebensgefahr einen Anbau vom Tode des Ertrinkens gerettet.

Für diese mutige Tat ist er durch Generalbefehl Nr. 71 des Kommandierenden Generals des 11. Bezirks in Nantes belobigt worden. Die erst jetzt in Deutschland bekanntgewordene Übersetzung dieses Befehls lautet:

11. Bezirk. Generalstab.

Generalbefehl Nr. 71.

Der Kommandierende General des 11. Bezirks bringt der Truppe die mutige Handlung des Kriegsgefangenen Fritz Vogt des Arbeitskommandos des Airois (Vendée) zur Kenntnis.

Am 8. September 1915 waren fünf der Kriegsgefangenen in dem Bauhof La Roche Beau, Gemeinde St. Vincent sur Oron (Vendée), beim Wäben beschäftigt. Der Sohn des Wäblers, ein kleiner Junge, ging zum Wasserholen, um den Durst der Gefangenen zu stillen, und fiel dabei in den Fluß, welcher sich längs der Dämme erstreckt, wo diese letzteren arbeiteten. Ohne jegliches Zaudern warf sich Fritz Vogt ins Wasser, ergriff den Jungen und brachte denselben gesund und wohlbehalten auf die Dämme.

Diese mutige Handlung des Kriegsgefangenen Fritz Vogt ehrt denselben in weitgehendem Maße.

Der Kommandierende General des 11. Bezirks beglückwünscht denselben zu dieser Tat und fügt seinen Dank hinzu.

Gegeben im Generalstabsquartier.

Nantes, den 28. 10. 1915.

Der Kommandierende General des 11. Bezirks. gez. E. Ruffet.

Zur Beglaubigung: Der Chef des Generalstabs. gez. Bruc.

„Girngespinnst von Viteraten“

In der „Christlichen Welt“ schreibt Harro Harder aus dem Felde, April 1916: „Mittelschichtliche sind bei uns beliebt. Sie sind auch wohl zum Teil gar nicht so schlecht. Wenigstens erfüllen sie einen dringenden Anspruch, sie gestatten und lenken die Gedanken ab, sie füllen endlose tote Stunden aus.“

Aber heute hab ich ein schlechtes in der Hand. „Ins neue Land“ von Gabriele Reuter. Die ganze Auflage müßte verbrannt werden, schon um der Seite 27 willen:

... Das Gewehr mit aufgeschlagtem Bajonett schwingend, — ja, wie sie drüllten — schrien, tobten — die Gesichter blaurot — die Augen aus den Höhlen gequollen, kein menschlicher Ausdruck — von Blut und Schweiß — eine Schar von Teufeln, von Vernichtern... im Nahkampf sich packten mit Häuten und Kolbenstücken und Messern, und der Stahl der Bajonette sauste in weiches Menschenfleisch, und Blutfontänen spritzten in die Lüfte (!), die Knochen knackten, die Augen sprangen aus den Höhlen — die Nase füllte sich mit dem Gestank des Todes... — nur noch ungeheure Gewalten, in wütender Wollust und grausiger Ummarmung gegeneinander ringend — usw.

Gift ist so etwas, Gift für unsere Jugend, — welche furchtbare Nervenerregungen ruft derartige Lektüre bei unseren Zerküppelten und Zerküppelten hervor! Wie schwere, wilde Träume haben unsere lieben Mütter, Schwestern und Frauen, wenn sie denken müssen, daß das unser Handwerk ist und wir so vertierte Angehörige werden!

Ist es nicht unser gutes Recht, uns zu wehren, gegen so wahnsinnige Entstellungen unserer tiefsten Erlebnisse?

Ihr lieben Leute in der Heimat, ich kann euch aus langer Erfahrung versichern, daß das keine echten Schilderungen von Kämpfen und Handgemenge sind, sondern daß es Girngespinnst von Viteraten sind, die am Schreibtisch ausgeheckt wurden.

Genüßlich scheint es ja, als ob bei den kurzen Entfernungen der feindlichen Linien voneinander bei allen Angriffen ein Handgemenge unausweichlich ist. Das ist nicht der Fall. In den meisten Fällen kommt es nicht dazu. Und wenn es dazu kommt, dann sind es noch immer vereinzelt Kämpfe an ganz wenigen Stellen. Man darf nicht vergessen, daß nirgends wilder die Gerüche und Sagen wuchern als bei den Gefechtsberichten.

Unser Bataillon war beteiligt bei den Kämpfen vor Caiffons im Januar 1915. Als wir zu unserem Regiment zurückkamen, fragten mich einige Kameraden, „ob die Engländer uns nicht gebissen hätten“! Erstens war kein Engländer da, zweitens hat uns kein Mensch gebissen. Die tollsten Geschichten liefen herum über das erbitterteste Handgemenge, Wühlgänge unserer Verbündeten usw. Einwandfrei fest steht ausschließlich die eine Tatsache, daß ein Feldwache von uns mit drei bis vier Mann noch im Handgemenge umgekommen ist. Sonst nichts.

So lassen sich unzählige Beispiele davon anführen, wie selbste in wirklich ein Handgemenge ist, und wie es einfach zu den Ausnahmen gehört, daß selbst die gedienten Leute, die von Anfang an dabei sind, so etwas mitgemacht haben.“

Ein Erdbeben wird aus Italien gemeldet. In Besaro erhielten viele Häuser Risse, die Wohnungen wurden geräumt. Opfer seien jedoch nicht zu beklagen. In Rimini sind mehrere Häuser eingestürzt, wobei wahrscheinlich Leute umgekommen sind.

Spielplan der Frankfurter Theater.

Frankfurter Opernhaus.

Donnerstag, 17. Aug., 7½ Uhr: „Die Regimentskammer“. Hierauf: „Tänze von Brahms“. 37. Vorstell. im Donnerstag-Abonn. Gew. Fr.

Freitag, 18. Aug., 7½ Uhr: „Die Fledermaus“. Aufg. Abonn. Gew. Fr. Samstag, 19. Aug., 7½ Uhr: „Das Heuschchen am Herd“. 37. Vorstell. im Samstag-Abonn. Gew. Fr.

Sonntag, 20. Aug., 5 Uhr: „Parsifal“. Aufg. Abonn. Gew. Fr. Montag, 21. Aug., 7½ Uhr: „Solome“. Hierauf: „Tänze von Brahms“. Aufg. Abonn. Gew. Fr. — „Rosmersholm“. 38. Vorstell. im Montag-Abonn. Meine Fr.

Frankfurter Schauspielhaus.

Donnerstag, 17. Aug., 7½ Uhr: „Gemma, der Bauer“. Hierauf: „Die Komödie der Irrungen“. Aufg. Abonn. Besond. erm. Fr.

Freitag, 18. Aug.: Geschlossen.

Sonntag, 19. Aug., 7½ Uhr: Politischer Satireabend. Neu einstudiert: „Der Schachspieler“. Komödie in einem Akt von Bernard Shaw. Hierauf (zum erstenmal): „Der Schachspieler“. Tragische Fosse in einem Akt von Georges Courteline.

Jum Schluß (zum erstenmal): „Zeitungsbesuche“. Komödie in einem Akt von Bernard Shaw. 38. Vorstell. im Samstag-Abonn. AL. Fr.

Sonntag, 20. Aug., 7½ Uhr: „Alt-Frankfurt“. Aufg. Abonn. AL. Fr.

Neues Theater.

Donnerstag, 17. Aug., 8 Uhr (Gastspiel Fritz Odemar): „Der Herr Senator“. Gew. Fr.

Freitag, 18. Aug., 8 Uhr (letztes Gastspiel Fritz Odemar): „Der Herr Senator“. Gew. Fr.

Sonntag, 19. Aug., 8 Uhr (auf Veranlassung der Frankfurter Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten), neu einstudiert: „Die Schiffbrüchigen“. Ein Aufklärungsspiel in drei Akten. Gew. Fr.

Eierverteilung.

Die von der Zentral-Einkaufsgesellschaft gelieferten ausländischen Eier kommen in den nachstehend aufgeführten besonderen Verkaufsstellen zum Verkauf.

Die Abgabe der Eier erfolgt gegen Abschnitt 3 der Kolonialwarenarte. Der Abschnitt ist abgetrennt abzugeben. Auf jeden Abschnitt entfällt 1 Ei.

Der Preis der Eier ist 27 Pfg. das Stüd.

1. Verkaufsstelle Badingenstraße 4.

Kaufberechtigt sind in dieser Stelle diejenigen Einwohner, die für den Buttereinkauf den nachstehenden Geschäften als feste Kunden zugeteilt sind:

L. Bauer, Rerofstr. 43, A. Buchs, Römerberg 39, J. Hornung & Co., Röderstr. 3, Ph. Kiesel, Röderstr. 21, E. Michels, Römerberg 1, O. Müller, Saalgasse 28, M. Neuhäus, Saalgasse 38, S. Kriid, Michaelsberg 15, S. Bruns, Schwalbacher Straße 43, G. Koller, Hainergasse 17.

2. Verkaufsstelle Autozentrale, Bahnhofstraße 20.

Kaufberechtigt sind die festen Kunden der Butterhandlungen: G. Koller, Faulbrunnstr. 7, O. Grünberg, Mauergerasse 17, A. Baumgartner, Dohheimer Straße 11, A. Böh, Dohheimer Straße 102, Deder Wwe., Rauenthaler Straße 10, J. Einsiedler, Erbader Straße 7, J. Müller, Marenthaler Straße 6, M. Mund, Rheingauer Straße 4, A. Streim, Rauenthaler Straße 21, E. Thronider, Moosstraße 6, O. Müller, Bismarckring 12, A. Reisenberger, Schornhorststraße 12.

3. Verkaufsstelle Dohheimer Straße 61.

Kaufberechtigt sind die festen Kunden der Butterhandlungen: A. Autor, Eitwiler Straße 12, M. Schulz, Dorfstraße 27, A. Baumgartner, Dohheimer Straße 11, A. Böh, Dohheimer Straße 102, Deder Wwe., Rauenthaler Straße 10, J. Einsiedler, Erbader Straße 7, J. Müller, Marenthaler Straße 6, M. Mund, Rheingauer Straße 4, A. Streim, Rauenthaler Straße 21, E. Thronider, Moosstraße 6, O. Müller, Bismarckring 12, A. Reisenberger, Schornhorststraße 12.

4. Verkaufsstelle Adolfsstraße 6.

Kaufberechtigt sind die festen Kunden der Butterhandlungen: M. Rathgeber, Moritzstraße 1, P. Vehr, Moritzstraße 13, B. Krämer, Goethestraße 20, R. Jährt, Moritzstraße 41, O. Müller, Herderstraße 12, A. Glömann, Schwalbacher Straße 5, O. Müller, Herrngartenstraße, O. Müller, Faulbrunnstraße 11, M. Rathgeber, Schierkeimer Straße 6, R. Krich, Moritzstraße 48, A. Köhler, Adelheidstraße 67, R. Kraft, Lugenburgerplatz 7.

5. Verkaufsstelle Sellmundstraße 45.

Kaufberechtigt sind die festen Kunden der Butterhandlungen: Frz. Bender, Walramstraße 31, A. Glö, Westendstraße 42, G. Hammesfahr, Seerobenstraße 11, J. Hornung & Co., Sellmundstraße 41, G. Kriid, Walramstraße 35, B. Petri, Westendstraße 59, M. Bräunus, Westendstraße 31, G. Ziesmer, Seerobenstraße 31, E. Fügler, Bismarckring 32.

Der Verkauf findet statt am Freitag den 18. August, und zwar für Haushaltungen mit den Anfangsbuchstaben:

A-F Freitag vormittags 8-10 Uhr
G-M " 11-1 "
N-S " nachmitt. 2½-4½ "
T-Z " 5½-7½ "

Samstag, 19. Aug., vorm. von 8-12 Uhr. Können diejenigen Einwohner, die aus besonderen Gründen vorher hierzu nicht in der Lage waren, gegen Abschnitt 3 der Kolonialwarenarte die ihnen zustehenden Eier in der Autozentrale, Bahnhofstraße 20, abholen. Die übrigen besonderen Verkaufsstellen bleiben Samstag vormittag geschlossen.

Der Kundenschein und die Brotausweisarte sind den Verkäufern vorzuzeigen, damit sie feststellen können, ob der Käufer in der Verkaufsstelle überhaupt und während der betreffenden Tageszeit kaufberechtigt ist.

Wiesbaden, den 16. August 1916.

Der Magistrat.

Eier-Verteilung.

Die Gruppe I der neuen Eierarten, enthaltend die Abschnitte Ia bis c, wird von Samstag den 19. August an in Gültigkeit gesetzt. Es können für jeden Abschnitt dieser Gruppe 2 Eier abgegeben werden.

Die alten Eierarten der Gruppe VIIa bis c werden für ungültig erklärt.

Die Eierarten der Gruppe VIIa bis c und VIIIa bis c bleiben noch einige Tage in Gültigkeit.

Verbraucher, die noch nicht im Besitze der neuen Eierarten sind, können diese gegen Vorlage der Brotausweisarte in der Städtischen Kartenausgabe, Schwalbacher Straße 8, während der üblichen Geschäftsstunden abholen.

Wiesbaden, den 16. August 1916.

Der Magistrat.

Fleischverteilung.

Die Weggereien:

A. Barbeler, Rerofstraße 4,
J. Bül, Schornhorststraße 7,
J. Helten, Albrechtstraße 22,
J. Holth, Dohheimer Straße 65,

sind vom 23. August ab zum Fleischverkauf zugelassen. Fleischarten, welche zum Bezüge in diesen Weggereien berechnen, können am Freitag den 18. August in den betr. Läden gegen Rückgabe anderer Fleischarten in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 15. August 1916.

Der Magistrat.

Ärte, Mützen, Schirme, Pelzwaren
Grosse Auswahl. Billige Preise.

Karl Sommer, Kürschner,
41 Wellritzstraße 41.

Lieferant des Konsumvereins für
Wiesbaden und Umgegend.

Fronten-Karten
Neueste Ausgaben.

Preis 50 Pfg

Buchhandlung Volksstimme

Konsumverein für Wiesbaden

und Umgegend

Tel. 489, 490 u. 6140. E. G. m. b. H. Tel. 489, 490 u. 6140.

la neues Sauerkraut per Pfd. 18
Neue gr. Salzgurken per Stck. 10
Zwiebeln per Pfd. 20

Marmeladen u. Gelees

lose und in Gläser

in verschiedenen Preislagen.

Kunsthonig, lose u. in Paketen

Bouillonwürfel per Stck. 4

Als Ersatz für teure Eier:

Milch-Ei Paket 15

Eierersatz „Gloria“ Paket 10

Lakto-Eipulver Paket 20

Reines Milcheiweiss „Ovolactal“ Paket 30

Milch-Cacao von der Rhein-Mainischen Lebensmittelstelle 1 Pfd.-Paket 3.60

Neu eingeführt: W 1400

Trinkmilchpulver „Milfix“

Kleine Pakete 35 ½ Pfd.-Paket 1.40

Mufflers Kindermehl per Dose 1.40

Galactina Kindermehl per Dose 2.40

Autoschlosser

Automonteuere

Motorenbauer

jedoch nur best empfohlene Leute werden für dauernde Beschäftigung eingestellt.

Büssing, Mainzer Landstr. 159/161.

Drucksachen

sind heute mehr denn je ein Mittel der vornehmen Reklame geworden!



Kein Geschäftsmann sollte unterlassen, darauf sein Augenmerk zu richten. Wir fertigen alle merkantilen Arbeiten wie Adresskarten, Briefbogen, Mitteilungen, Rechnungen, Prospekte, Kataloge usw. unter Verwendung von neuen Schriften nach Entwürfen erster deutscher Künstler. Bester Farben- und Autotypiedruck, sowie einfachste Arbeiten. Durch Schmaschinenbetrieb und Rotationsdruck sind wir jederzeit in der Lage, schnell Massenaufgaben herzustellen. Wenden Sie sich bei Bedarf an die

Union-Druckerei und Verlagsanstalt

G. m. b. H.

Frankfurt a. M., Gr. Hirschgraben 17

Telefon Nr. 7435, 7436, 7437

Die Sozialdemokratie am Scheidewege

Ein Beitrag zum Thema: Neuorientierung der deutschen Politik von B. Kolb.

Preis 50 Pfg. Auswärts Porto 5 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.